

Frauen haben es oft schwerer

Das Herz der Pianistin Judith Valerie Engel schlägt für die Musik.

Aber auch dafür, dass Männer und Frauen in unserer Gesellschaft irgendwann gleichgestellt sind.

THOMAS MANHART



BILD: S. STEPHAN VON DER DECKEN

Mit intelligenten Menschen zu sprechen, macht Freude. Die sechste Klasse des Gymnasiums übersprungen, Matura mit 17 und einem

Notendurchschnitt von 1,0 – die in Wien aufgewachsene und am Salzburger Mozarteum studierende Pianistin Judith Valerie Engel ist zweifelsohne so ein Mensch. Da verwundert es nicht, dass sich die heute 25-Jährige neben der künstlerischen Begabung und dem nahenden Abschluss des Masterstudiums Klavier auch schon auf dem Weg zu einer Hochschulkarriere befindet. Als Studienassistentin des Mozarteum-Institutes für Gleichstellung und Gender Studies lebt Judith Valerie Engel neben der musikalischen Leidenschaft auch ihren Sinn für (Geschlechter-)Gerechtigkeit aus und organisierte unter anderem eine Benefizlesung von Eve Enslers „Vagina Monologues“. Selbst ihre Masterarbeit zu drei Werken von Beethoven und Chopin kommt nicht ganz ohne Gender-Aspekte aus.

UN: Ihren Schulleistungen zufolge, sind Sie deutlich intelligenter als der Durchschnitt. Empfinden Sie das eher als Belastung oder war es befreiend, weil die Schule weniger Stress bedeutete?

Judith Valerie Engel: Die Schule ist für mich immer etwas nebenbei gelaufen. Mein Fokus lag schon früh auf dem Klavier und von da her war es angenehm, dass ich nicht allzu viel Zeit auf die Schule verwenden musste, sondern meine Prioritäten dort setzen konnte, wo es mir wichtiger war.

UN: Wann und wie ist die Musik in ihr Leben getreten? War es wie bei so vielen Mozarteum-Studierenden das musikalische Elternhaus?

In gewisser Weise schon. Meine Eltern sind zwar keine Berufsmusiker – meine Mutter hat Gesang studiert, jedoch einen anderen Berufsweg eingeschlagen –, aber die Musik war zu Hause einfach omnipräsent. Zum Klavier hat es mich verschlagen, weil mein

älterer Bruder Klavier gespielt hat und ich als Fünfjährige immer in seinem Unterricht dabei war. Dann wollte ich unbedingt auch Klavier spielen und hatte das Glück, mit Nina Igudesman schon vom frühen Kindesalter an eine ausgezeichnete Lehrerin zu haben. Sie hat die Begeisterung in mir geweckt.

UN: Sie engagieren sich mit ähnlicher Begeisterung im Gender-Bereich. Wie ist es dazu gekommen?

Eine gewisse Sensibilisierung war von Anfang an da, deshalb war ich schon seit früher Jugend an Feminismus und Gender Studies interessiert. Ich möchte nicht den Teufel an die Wand malen, aber wenn man den Alltag erlebt und ein bisschen seine Augen öffnet, sieht man viele Ungleichbehandlungen, von denen ich zum Teil auch selbst betroffen bin. Das brachte in mir den Willen hervor, einen kleinen Beitrag zu leisten, dass mehr Gleichberechtigung herrscht. Ein Weg in diese Richtung ist es, das Fachgebiet der Gender Studies akademisch zu erarbeiten und so den Wissensstand der Gesellschaft zu vergrößern.

UN: Was empfinden Sie aktuell als die größten Ungerechtigkeiten im Zusammenleben von Männern und Frauen?

Da gibt es vieles, je nachdem über welche Gesellschaftsschichten oder welches Land man spricht. In Österreich wäre auf politischer Ebene noch viel zu erreichen, etwa in Sachen Frauenquote und Einkommensschere. Als Musikerin sehe ich auch, dass es Frauen oft auf der Bühne schwerer haben, weil im Publikum noch teilweise veraltete Rollenbilder vorherrschen, und dass man als Musikstudentin nicht ganz ernst genommen wird. Manche Leute denken sich: Ich will lieber einen Mann an der ersten Geige. Oder: Die Frau muss eh nicht so viel verdienen wie der Mann, das ist doch nicht so schlimm, wenn sie keine große Karriere macht. Selbst kleine Dinge sind ärgerlich, zum Beispiel dass gewisse Stücke Männern vorbehalten sein sollten, weil sie vielleicht besonders virtuos sind. Solch alltägliche Diskriminierungen, die man als Musikstudentin erfährt, gilt es natürlich zu ändern.

UN: Gender Studies finden sich ja nicht nur in Ihrem Lebenslauf, sondern auch in Ihrer Masterarbeit.

Schon während meines Bachelors habe ich nach einer Möglichkeit gesucht, das irgendwie in meine akademische Arbeit einfließen zu lassen. Dass ich die Bachelor-Arbeit über eine Komponistin geschrieben habe, war so ein Gender-Aspekt und durch die Zusammenarbeit mit Gender-Institutsleiterin Gertraud Steinkogler-Wurzinger habe ich viel zum Thema Gender in der Musik gelernt, etwa was in diesem relativ jungen Feld schon geforscht wurde. So habe ich mich vermehrt mit der Literatur dazu beschäftigt und eine Möglichkeit gesehen, das Thema in meine Masterarbeit einfließen zu lassen.

UN: Zunächst geht es in Ihrer Masterarbeit aber um zwei Kompositionsformen: die eher streng strukturierte „Sonate“ und die eher formlose, spontane, improvisierte „Fantasie“ – am Beispiel von Werken Beethovens und Chopins.

Das ist richtig. Von Beethoven habe ich die beiden Sonaten op. 27 Nr. 1 und 2 gewählt, von Chopin op. 49, weil diese drei Stücke allesamt Aspekte von Sonate und Fantasie vereinen. Am deutlichsten wird das wahrscheinlich bei Beethovens Sonate op. 27 Nr. 1, die zwar als Sonate tituliert, aber mit der Beschreibung „Quasi una Fantasia“ versehen ist und wirklich wie eine große Fantasie klingt. Dass ich die ausgewählten drei Stücke analysieren wollte, liegt auch daran, dass ich sie selbst gespielt habe und dadurch auf künstlerischer, pianistischer Ebene sehr vertraut mit ihnen bin. Daraus entsprang das Bedürfnis, sie akademisch aufzuarbeiten, um diese Stücke sozusagen von allen Perspektiven beleuchtet zu haben.

UN: Jetzt bin ich neugierig. Wie kriegt man von einer solch musikwissenschaftlichen Analyse die Kurve zu einem Gender-Aspekt?

Es gab stets eine starke Verbindung zwischen Musik und anderen Aspekten der Gesellschaft und da wird die Sonate oft in einem Gender-Zusammenhang gesehen. So gibt es zum Beispiel eine interessante Analyse von Susan McClary, deren Werk „Femi-

nine Endings“ einer der bekanntesten Startpunkte von Gender Studies in der Musik war. Sie analysiert die Sonatenhauptsatzform in der Art, dass das erste „männliche“ Thema eher die Rolle des Protagonisten einnimmt, während das zweite „weibliche“ Thema die Antagonistin darstellt, die die Autorität des Protagonisten zu untergraben versucht. Sie zeigte, wie sich gewisse gesellschaftliche Phänomene in der Musik widerspiegeln können – und das geht natürlich über die Sonate hinaus auf viele Ebenen. In der Gesellschaft des 18./19. Jahrhunderts, der Blütezeit der Sonate, aber selbst heute noch gab und gibt es eine Wechselwirkung zwischen sozialem Leben, politischem Leben und der Kunst, sodass Komponistinnen und Komponisten das wiedergegeben, was sie im Alltagsleben erfahren haben. Aber es ist zugegeben auch eine Gratwanderung, inwieweit etwas hineininterpretiert wird und inwieweit sich gewissen Aspekten Gender-Qualitäten zuordnen lassen.

UN: Wird es von Ihnen – auf diesen Gedanken aufbauend – weitere, tiefgehende Forschungen zu solchen Gender-Aspekten geben?

Bestimmt, ich glaube da gibt es noch sehr viel Potenzial. Ich denke, dass es eine wertvolle Arbeit ist, diese relativ neuen Aspekte von Gender Studies in der Musik weiter zu beleuchten und in der Community weiter ein Bewusstsein zu schaffen, das sich hoffentlich auch auf andere Bereiche auswirkt – um das Thema Gleichstellung und Gender Studies zu etablieren, in der Musik und generell.

UN: Was sind demnach Ihre Ziele für die nahe und mittlere Zukunft?

Jetzt gilt es zuerst einmal, meinen Master abzuschließen. Dann werde ich vermutlich noch ein Jahr als Postgraduate-Klavierstudentin bei Professor Pavel Gililov bleiben und mich in dieser Phase auch um eine Ph.D.- bzw. Doktoratsposition umschauen, wo ich ganz konkret zum Thema Gender Studies in der Musik arbeiten möchte. Die Symbiose zwischen künstlerischer und akademischer Arbeit – z. B. eine Position an einer Uni, verbunden mit solistischer Tätigkeit – das wäre für mich der Idealzustand.